Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 35 (1978)
Heft: 3

Artikel: Viel Gold und doch kein Geld
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-970315

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

leichteren Dienst versehen und braucht nicht in die Leere völliger Untätigkeit zu versinken. Ein neues Aufgabenfeld mag dies verhindern. Vielleicht hatte man sich dies längst schon gewünscht, ohne den Wunsch verwirklichen zu können. Nicht vergebens sagt das Sprichwort, dass Müssiggang aller Laster Anfang sei. Selbst nach einem arbeitsreichen Leben fühlt man sich durch befriedigende Tätigkeit eher glücklich und bleibt auch eher gesund. Gesundes Denken verschafft gesundes Fühlen, und entsprechende Bewegungsmöglichkeit erhält sogar im Alter eine gewisse körperliche Frische aufrecht. Wer sich durch die Pensionierung vom voll aktiven Berufsleben zurückziehen muss, entgeht dadurch einer Belastung, die in einem gewissen Alter nicht mehr tragfähig ist, aber zu seiner Freude und Befriedigung kann er noch mancher nützlichen Tätigkeit obliegen. Dadurch lässt sich vor allem das geistige Gleichgewicht bewahren, was sich gesundheitlich günstig auswirken wird. Auch ein früherer Generaldirektor kann sich beispielsweise aufraffen, um der Nachbarschaft zu helfen, den Garten zu besorgen. Da sind Stauden zu schneiden, der Kompost muss gesiebt werden und andere kleine, doch dringliche Arbeiten sind fällig. Das alles verschafft bis zum Abend eine gesunde Müdigkeit, wodurch sich gut schlafen lässt. Solange man aber noch über einen guten Schlaf verfügt, bleibt man auch im Alter leistungsfähiger, zufriedener und gesünder. Wer es versteht, trotz reger Tätigkeit innere Ruhe einzuschalten, bleibt gelassen und fühlt sich in der Regel beglückt. Dadurch meistert er auch gewisse Altersbeschwerden und lässt sich durch trügerische Ahnungen nicht ungünstig beeinflussen.

So sieht es also aus, wenn man sich richtig einstellt. Man fühlt sich nicht nervös und unglücklich wie ein Tiger im Käfig; auch liegt man nicht wie eine alte Katze untätig herum. Ebensowenig verlegt man sich nicht nur auf reichliches Essen und Trinken und somit auf unnötiges Dick- und Festwerden, um sich dadurch den Lebensfaden mit Krankheiten zu verkürzen. Wer sich an Grosskindern erfreuen kann, bleibt mit der Jugend sogar gewissermassen jung. Auf diese Weise gewinnt er deren Sympathie, hilft ihnen Probleme lösen und bereichert sein eigenes Leben. Nicht vergebens heisst es, was rastet, das rostet. Wer dem entgehen will, sollte im Alter die pflichtgemässe Arbeit mit jener vertauschen, die Freude und Befriedigung bereitet.

Viel Gold und doch kein Geld

Bekanntlich hatte das Reich der Inkas in Peru über viel Gold zu verfügen. Aber nicht einmal zur Zeit seiner höchsten Entfaltung war dies von besonderer Bedeutung für das Volk, die Fürsten und Geschäftsleute. Keine von diesen drei Klassen war dem Gold in irgendeiner Weise hörig. Nur für die Goldschmiede war es wichtig, weil sie es zur Anfertigung ihrer Kunstwerke reichlich gebrauchten. Als Zahlungsmittel aber wurde es im ganzen, grossen Indianerreich, das von Chile bis nach Ecuador hinaufreichte und in Cuzco sein Zentrum hatte, nicht verwendet. Es diente somit bei den Inkas nicht als Geld. Bei ihnen übten weder Silber noch Gold eine beherrschende Macht auf die Menschen aus. Wie erstaunlich und bewundernswert ist es, dass ein solch ausgedehntes und gut organisiertes Reich ohne Geld als Zahlungsmittel auskam. Es hatte dies den Vorteil, dass die Bevölkerung nicht im geringsten geldgierig werden konnte, weshalb sie auch keinem Goldrausch unterlag, wiewohl genügend Gold vorhanden war. Für sie war dies ein Glück. Als aber die Spanier auf der Goldsuche in ihr Land eindrangen, fand deren Gier keine Grenzen, zertrümmerten sie doch ohne Beachtung menschlicher Rechte durch Betrug und Umgehung vertraglicher Abkommen das ganze gewaltige Inkareich, das auf bewunderungswürdige Art auf hohe Grundsätze aufgebaut war. Dem

Volk diente der Tauschhandel, und die Steuern bezahlte es dem Inkafürsten durch festgesetzte Arbeitsleistung, was zur Abwicklung sozialen Wohlergehens diente, aber nicht unwillig als Last empfunden wurde, weil die Berücksichtigung von Familienpflichten und persönlichen Interessen dadurch nicht völlig unterbunden wurde. Noch heute sind die alten Inkastrassen zu bewundern. Aehnlich wie die Römerstrassen waren sie meist mit Steinplatten belegt und führten bis auf 5000 Meter hinauf, an Abgründen und Schluchten vorbei.

Grundsatztreue

Trotz seiner hohen Kultur kannte dieses interessante Volk die Kunst des Schreibens nicht. Es war somit auf mündliche Überlieferung angewiesen. Die Eltern sorgten gewissenhaft dafür, dass ihre Kinder über die Vergangenheit Bescheid wussten und die Forderungen der Gegenwart genau kannten. Die Strassen aber dienten als vorzügliche Vermittlungsmöglichkeit, denn der Nachrichtendienst klappte ausgezeichnet, da die Fürsten in Cuzco ihre Schnelläufer als gewissenhafte Boten aussandten, um aus allen Richtungen des Reiches regelmässige Kunde zu erlangen und Neuigkeiten entgegenzunehmen. Gleichzeitig gelangten die fürstlichen Anweisungen und Befehle in weitentlegene Gebiete, weshalb es kein Wunder war, dass alles reibungslos in völliger Ordnung verlief. Drei wichtige Grundsätze verhalfen diesen Vorteil zu erlangen. Der erste Grundsatz bestand darin, nicht zu lügen, was ein vertrauensvolles, gesichertes Verhältnis schuf. Die zweite Forderung war, nicht zu stehlen, was so treu befolgt wurde, dass im Inkareich keine Behausung irgendwelcher Art abgeschlossen werden musste, denn jedermanns Eigentum war durch diese Gesinnungstreue gesichert. Drittens gehörte zur erfolgreichen Grundlage noch der Fleiss, denn niemand durfte faul sein. Das hatte natürlich zur Folge, dass persönliche wie auch soziale Pflichten gewissenhaft erledigt wurden, wodurch die Ordnung in der privaten Sphäre wie auch im ganzen Reich aufrechterhalten blieb. Mit dieser Ordnung hing auch die Pflege der Familie als Grundlage eines gesunden Volkstums zusammen. Diese Pflege nun bestand darin, dass der Inkafürst die Einehe forderte und förderte, denn er liess ein Junggesellentum überhaupt nicht aufkommen und sorgte, dass den Hemmungen scheuer Typen hilfreich begegnet wurde, wodurch jeder das Haupt einer Familie werden konnte.

Die Nachkommenschaft

Vom Fleiss der alten Inkas zeugen heute noch viele Tausende von Terrassen, die in den Berggegenden den Anbau von Gemüse erleichterten und in reichem Masse ermöglichten. Bis auf nahezu 5000 Meter hinauf dienten sie dem Anbau landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Noch heute staunt jeder, der auf solcher Höhe die wunderbarsten Gemüse gedeihen sieht. Sogar die Gerste wird dort immer noch angebaut. Nirgendwo konnte ich schmackhaftere, süssere Karotten geniessen als in dieser Gegend, wo sie ohne Spritzmittel und Chemikalien wurmfrei gedeihen. Das biologische Bewirtschaften des Bodens haben die heutigen Bewohner des Landes von ihren Vorfahren übernommen. Bekanntlich sind im früheren Inkareich die Kartoffeln heimisch gewesen, denn von dort aus wanderten sie durch die spanischen Eroberer zu uns. Mich selbst überraschten die fruchtbarsten Gemüsefelder auf einer Höhe von 4000 Metern. Leider hat der vorbildliche Fleiss des früheren Inkareiches eine empfindliche Einbusse erlitten infolge des ruchlosen Zerschlagens seiner zentralen Organisation durch die skrupellosen, europäischen Eindringlinge. Unter dem Druck unfreier Verhältnisse brachten die Nachkommen des brutal besiegten Volkes nicht mehr den gleichen Fleiss auf, um die frühere Ordnung, die ohne straffe Leitung aus ihrem festen Gefüge fiel, wieder zu erlangen. Viele der Bergterrassen liegen heute völlig brach, mit Unkraut und Gesträuch überwachsen. Auch die früheren, bestaunenswerten Bewässerungsanlagen sind nicht

mehr in Ordnung, denn auch der frühere Impuls, der sie einst erbaute, ist zerschlagen worden. Versteckter Ingrimm gegen jene, die das grosse Leid über ihre Vorfahren brachte, wurzelt noch immer im Gemüt der heutigen Bevölkerung, die daher dem Touristenstrom ihre Ablehnung entgegenbringt. Da aber, wo dieser noch nicht hingeleitet worden ist, sind die Menschen meist ehrlich, einfach und gastfreundlich geblieben. Wo sie zudem ihre alten Ernährungsgewohnheiten noch immer beachten, sind sie auch verhältnismässig gesund, obwohl die aussergewöhnliche Höhe gewisse anstrengende Anforderungen stellt, besonders, wenn man an die Strapazen denkt, die das bergige Gelände mit sich bringt. Wie die Inkas einst Halbvegetarier waren, so halten es auch ihre Nachkommen, denn am Titicacasee ernähren sie sich zusätzlich auch noch von Fischen, wie auch da, wo fischreiche Flüsse dazu einladen. Auch getrocknetes Lamafleisch und etwas Frischfleisch steht da und dort zur Verfügung, doch wird nur sehr mässig davon Gebrauch gemacht. Gemüse aber ist die Hauptnahrung, was begreiflich ist, weil es dort so gut und schmackhaft gedeiht. Kartoffeln, Mais, Bohnen und Karotten sind bevorzugt. Im Tiefland werden auch allerlei Wurzeln zugezogen nebst Früchten, denen das Klima ebenfalls hold ist. In den einsamen Dörfern im Altoplano und dem Titicacasee entlang sind die Menschen ernst und schweigsam. Man muss schon ein besonderes Verständnis für sie aufbringen, wenn man den scharfgeschnittenen, ablehnenden Zügen ein Lächeln abgewinnen will. Auf meinen dortigen Wanderungen konnte ich indes gleichwohl von diesen Bergbewohnern manch Interessantes aus der Vergangenheit erfahren. Ihre Naturverbundenheit lässt sich auch in ihrer Körperpflege und Heilkunst erkennen, sind doch pflanzliche Heilmittel bei ihnen massgebend und auch die Anwendung von Wasser, Luft, Licht und Sonne zeugt von geschicktem Verständnis.

So also widerspiegelt sich bei den Nachkommen das frühere Leben der Inkas, die dem Golde nicht hörig zu werden brauchten, weil es keine Kaufkraft besass. Auch der heutige Geist der Bevölkerung ist meist noch von Einfachheit und Bescheidenheit durchdrungen, wenn auch die straffen Grundsätze alter Zeiten inmitten anderer Verhältnisse und ungünstiger Einflüsse sich nicht in gleicher Form zu halten vermochten.

Die Macht der Persönlichkeit

Manchem mag es als Vorteil erscheinen, wenn er die Macht seiner Persönlichkeit voll entfalten kann. Verfolgen wir aber die Menschheitsgeschichte Jahrhunderte, Jahrtausende zurück, dann ist leicht zu erkennen, dass durch solches Streben mehr Unheil als Segen entstand. Wohlweislich wurde dem Menschen ja auch nur die Herrschaft über die Tierwelt anvertraut, nicht aber über seinesgleichen. Alle sollten sich gegenseitig als Brüder erweisen und auf diese Art der Erhaltung des Friedens dienlich sein. Aber richtunggebend war für die Nachkommen des ersten Menschenpaares dessen ernstliches Versagen, das darin bestand, dass es den Weg des Todes demjenigen des Lebens vorzog. Gehorsame Gesetzmässigkeit sprach dieses nicht an, wohl aber die Möglichkeit der Selbstbestimmung. Die Folgen blieben nicht aus, denn schon der erstgeborene Sohn dieses Paares wurde durch Unbeherrschtheit zum Totschläger seines Bruders. Bis zur Zeit der Sintflut hatte die Menschheit ihren Weg dermassen verdorben, dass die Erde dringlicher Reinigung bedurfte, weshalb die Flut alle Gesetzlosen hinwegraffte.

Aber die geistigen Mächte der Bosheit verblieben und sorgten für neues Rebellentum. Knapp 200 Jahre nach der Flut erhob sich Nimrod, ein Urenkel Noahs als gewaltiger Jäger im Widerstand gegen die gesetzmässigen Anordnungen zum